

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 2.50 A
In alle übrigen Städte 3 A
Einzelnummern 10 Pfennig

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die in der Zeitung gesetzte
Anzeigen...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition:
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Dienstag 17. September 1895.

Verleger:
Georg Meißner

Telegramme.

Witwenkassation, 17. September. Der Kaiser traf mittels
Eisenbahnen gestern Abend 7 Uhr 10 Min. hier ein.
Witwenkassation, 17. September. Der Kaiser spendete 200 000
Mark zum Bau einer evangelischen Kirche.

Deutsches Reich.

Der neuernannte Generaloberst Graf Waldersee
lagt in einem Corps befehl an das IX. Armeecorps, das
aus dem Manöver zurückgeführt ist:
„Ich kann es mir nicht versagen, jedem einzelnen der mit
unterstellten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften meinen Dank
und meine Anerkennung auszusprechen und die Lobesurkunde zu
händigen, die das Armeecorps allen Anführern in
diesem Kriege geworden ist. Ebenso weis ich, dass, wenn
der Kaiser mich zum Generalobersten der Kavallerie mit dem Range
eines Generalfeldmarschalls ernannt hat, ich dies nur den Leistungen
des Armeecorps zu danken habe.“

Die offizielle „Hamburgrische Korrespondenz“
meldet aus Berlin: Reichskanzler Fürst Bismarck
hat den Reichskanzler nach dem Kaiser mitgeteilt, dass
der Reichskanzler wiederholt seiner großen Freude über den
angenehm lebenswichtigen Empfang, der ihm am russischen
Hofe zu Theil geworden ist, Ausdruck gegeben hat. Der Kaiser
hat den Jaren auf politischen Gebiete wohl unterrichtet ge-
funden und war von dem einflussreichen Einigenkommen des
russischen Reichers aufs Angenehmste berührt, so daß er mit
neuer Zuversicht auf das Fortbestehen des europäischen Friedens
Vertrauen verleiht hat. Von politischen Fragen sollen wir
unsferst nur zwei berühren wollen sein: die armenische Ange-
legenheit und die schlesische Frage.

Die Stettiner Kaiserin mütterlich und die Anwesen-
heit des Kaisers in St. Petersburg bei dem Kaiser in
der Presse zu dem abendlichen Gerüchte Veranlassung ge-
geben, daß in hohen militärischen Kreisen der Gedanke erörtert
worden sei, im nächsten Jahre eine gemeinsame Waffen-

übung deutscher und österreichischer Truppen abzuhalten.
Dem gegenüber erfahren wir, daß an der ganzen Meldung
kein wahres Wort ist.

Die führende Clique der Leipziger Sozialdemo-
kratie hat den von ihr als Kandidaten für die Landtagswahlen
aufgestellten Kaufmann Kleemann, der sein Geschäft am Sedan-
tag während einiger Stunden gelöst haben, gezwungen, zur
Sühne dieser Sünde wieder das Gehalt Schönlanfs von der
Verewerung zurückzutreten. Daran ist nichts Herrensünderliches.
Interessanter schon ist die Thatsache, daß eine sozialdemokratische
Parteivereinbarung die Wiederbestellung der Kandidatur aller-
dings mit der geringfügigen Mehrheit von 103 gegen 103
Stimmen gefordert hat, ein Beschluß, der jedoch weitere Folgen
nicht haben wird, da Herr Kleemann sich der ihm auferlegten
Buße nicht zu entziehen mag. Im hochachtungsvollen aber ist
ein sozialdemokratischer Arbeitgebersklub wiederum kausend-
röhrer Vorgang in jener Vereinbarung. Einen Dreißiger wurde,
der die Thatsache Kleemanns als unehrenhaft verdammt hatte, wurde
sein Gedächtnis zurückgerufen, daß er (Mohs) am Sonntag vor Sedan
habe arbeiten lassen und an diesem letzten Tage seinen Be-
schluß freigegeben habe. Darauf Herr Mohs erwiderte, er
müßte sich an Sonntagen sein Geld verdienen und arbeiten.
Dah seine Leute sich gerade den Sedantag zum Feiern ausge-
wählt, dafür könne er nicht. Diese Verantwortung erscheint
doch sehr ungenügend. Warum? Mohs nicht auch an
Montagen Geld verdienen mag, nicht an Freitagen. Dreißiger
waren gelten doch fast nicht als Sonntagsarbeit. Doch das
ist keine Sache, ebenso wenn er an Sonntagen arbeitet. Doch
aber der strenge Sozialdemokrat seine Leute an Sonntagen
an deren Organe die Aufstellung von Sonntagsarbeit als ein
untragliches Symptom der Verwahrheit bürgerlicher Arbeiterehre
an den Pranger stellen. Hoffentlich läßt das Leipziger sozial-
demokratische Parteipreterium den „Bismarck“ Mohs die
Nütze fühlen, die der Genosse Kleemann seinen geliebt hat.

Die „Volkszeitung“ aus einer sicherer Quelle meldet, be-
ziehen die Redaction des „Volks“ in Hannover nicht nur in Unter-
schlagung, sondern auch in einer Wechselkäufung. Herr v.
Hammerstein hat ein Wechsel von 200 000 Mk. auf den Namen
des Grafen Jentzenstein, des jetzigen Reichers der „Kreuzzeitung“,
ausgestellt und in Umlauf gesetzt. Wie der Wechsel zum Reichs-
kanzler Graf Jentzenstein kam, ist der Einzelne unklar. Die
„Volkszeitung“ bestreitet die Meldung, daß der Staatsanwalt sich
nicht mit einem Begehren Hammersteins zu befassen haben werde,
durch das Hammerstein die Folgen des Verhältnisses zu seiner Geliebten
zu vermeiden sucht. Das Blatt behauptet, daß die Staatsanwaltschaft
durch langes Zögern die Pflicht Hammersteins ermöglicht habe. Der
Staatsanwalt habe die Pflicht, auch dem eben angedeuteten „Bismarck“
seine Aufmerksamkeit zuwenden, damit die Öffentlichkeit ein sicheres
Urtheil über die Moralität Hammersteins fällen könne.

Oesterreich.

Die Konstituierung des neuen Ministeriums.
Dem „Freundenblatt“ und der „Neuen Freien Presse“ zufolge
wird die Konstituierung des neuen Ministeriums am 2. Oktober
erwartet. Als Reichskanzler soll Graf T. Thierstein eintreten
werden. Als Programm des Grafen Thierstein wird eine neue Volks-
und Steuerreform und der Ausgleich mit Ungarn bezeichnet, welche
letztere als eine unbedingte Staatsnotwendigkeit angesehen
wird. Das neue Kabinet wird sich in die gemäßigten Parteien wenden,
den extremen und radikalen Parteien aber radikalen Stellen mit dem
gebotenen Ernste entgegenstellen. Als Vizepräsident des Grafen Thierstein
im Staatskanzler Posten für Gehilfen wird Landmarschall Fürst San-

guislo bezeichnet. Die Vereinigte deutsche Linde hielt wiederholt
Berathungen über die politische Lage ab.

Frankreich.

General Dragomirov interviewt.
General Dragomirov erklärte, von einem Vertreter des Figaro
interviewt, die Behauptung, er sei prinzipiell Deutschfeind, ist
falsch. Er liebe oder haße, wie es der Fall beiste. Aber die
französischen Mächte äußerte sich Dragomirov sehr vorsichtig.
Es sei wunderbar, wie leicht die Soldaten die Anforderungen
der Zeitungen hätten. Auch die Offiziere haben ihm gut gefallen. Wenn
es es mehr wäre, daß die deutsche Kavallerie besser wäre, antwortete
Dragomirov ausweichend, indete aber diese das französische Pferde-
material, indem er gleichzeitig die russischen Pferde noch über die
deutschen stellte. Dragomirov gab zu, daß die russische Mobil-
machung bereit langsam sich verbessern würde, daß insbeson-
dere die französische Armee wohlwollend den Anpaß der deutschen Kampf-
kräfte auszuhalten hätte.

Spanien.

Spanisch-Nordamerikanisch.
— Madrid, 14. September. Verfallend benutzte die Ver-
einigten Staaten die Verlegenheiten Spaniens in Kuba um auf
die Haltung der Entscheidung in der Spanier zu drängen, die denn
auch jedoch durch eine Tratte in Höhe von 1500 000 Dollars auf
den Londoner Bankier unserer Regierung bezahlt wurde. Da der Anspruch
nicht für rechtmässig gehalten wird, hat die Entscheidung sehr böse
Wut gegen Nordamerika gemeldet. Die Entscheidung vermerkte ich noch,
da ein spanischer Graf Schöffer (?), welcher Befehliger auf der Alliance
generell, als diese von einem spanischen Kreuzer beschossen wurde,
womit die Entscheidung der Union Genugthuung gefordert, behauptete,
das amerikanische Schiff hätte thatsächlich Kriegs-Kontrollen an Bord
gehabt. Die Journale der Opposition warfen der Regierung daraufhin
vor, sie habe die Würde des Landes nicht genügend gewahrt, die
spanische Meinung gerade in Schwäche, daß als die Anklage
ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde Graf Schöffer plötzlich ver-
haftet, weil er — einen Koffer gestohlen hatte. Der Effekt war natürlich
die sofortige Verhinderung der Desvolierung.

Bulgarien.

Wieder etwas abzuklärten.
hat die Agence Valencienne, sie meldet: Der Reichskanzler der
Zweiten Bulgarier, der vor drei Tagen von seiner angeblichen Unter-
suchung, die er auf Einladung der bulgarischen Regierung geführt
hatte, zurückgekehrt ist, hat bisher der Regierung über die Ergebnisse
dieser Untersuchung keinerlei Mittheilungen gemacht. Boudchier hatte
früherhin die Aufforderung der Regierung angenommen,
eine Untersuchung über seine Verbindungen anzustellen, doch
bulgarische Aufständische verweigert worden und zwang
ihnen diesen Verfassungen zum Opfer gefallen sein,
wobei ihm von der Regierung die Gefangenschaft, die er verlangt
hatte, bewilligt wurde. Anstatt aber eine Untersuchung über die
angelegentlich gegen die Parteien in Bulgarien verübten Straftaten
anzustellen, hat sich Boudchier nach Thessalonien, das auf türkisches
Gebiet gelegen ist, und von dem niemals in den Befehrsbüchern der
bulgarischen Regierung gegenüber Boudchier die Rede war. Boud-
chier ist also der Angelegenheit ausgewichen und hat versucht, sie
auf fremdes Gebiet zu übertragen. Andrejefitsch wurde auf Befehl
der bulgarischen Regierung in ganz Bulgarien eine genaue Unter-
suchung gesendet, die ergeben hat, daß in der letzten Zeit zwei

Und doch!
Eine Skizze.

Sie kamen sich seit etwa einem Jahre. Er hieß Fritz
Nüßer und sie Johanna Bergmann. Sie waren gute Freunde
geworden, ohne daß irgend Jemand aus ihren Bekanntschaften
an dem vertrauten Verhältnis Anstoß genommen hätte. Nicht
etwas, daß diese Bekannten romanhaft Ideale, Leute aus dem
Wende waren, Menschen, die von einander nichts anderes
wußten und sprachen als Gutes. Es waren Menschen, wirk-
liche Menschen — aber das Verhältnis zwischen den beiden
jungen Leuten war eben über allen Verdacht erhoben, denn
Johanna war — häßlich.

Sie war häßlich und Fritz Nüßer hätte blind sein müssen,
um das nicht zu sehen, und er hätte taub sein müssen, wenn
er nie davon sprechen gehört hätte. Aber vielleicht trug gerade
diese Häßlichkeit dazu bei, daß der stille ernste Mensch, der so
hüßlich und häßlich als „Weiberfeind“ galt, gern mit ihr verkehrte.
Johanna war ein geschicktes, gebildetes Mädchen, man konnte
sich mit ihr unterhalten, ohne daß dies gefährlich wurde, sie
war ein Mädchen, das zur Freundin, zur Kameradin geradezu
geschaffen war. Und dann war sie ja auch nicht taub und nicht
blind, sie wußte recht gut, daß sie für häßlich galt und haite
es hübschert und hübschert machen, daß die Männer mit ihr
ganz anders verkehrten, als mit anderen jungen Damen.
Sie war ganz und gar ungeschicklich, eine Freundin,
wie der herrschaftliche Fritz Nüßer sie sich nicht besser
mühen konnte. Wie würde er sich in dieses hässliche Gesicht
mit dem seltsamen Gesichte verlieben und nie würde sie daran
denken, ihn zu verlassen, denn sie wußte ja, daß sie häßlich
war, und daß ein Mädchen von ihrem Versehen höchstens dann
geheiratet wird, wenn eine hübsche runde Mitgift bereit liegt.

„Nies — die Welt läuft sich gar oft. Sie wittert all-
tägliche Dinge, auch wenn sie nicht vorhanden sind, und sie fit
nicht blind, wenn es sich um ungewöhnliche Seelenzustände
handelt. Zwischen Johanna und Fritz lag durchaus nicht alles
so klar wie zwischen Freunden und es kam ein Tag, an dem
das seltsame Verhältnis plötzlich wie durch einen Blitz erhellt
wurde — freilich nur durch einen Blitz, einen Augenblick lang
und nicht länger.
An diesem Tage überlachte Fritz Johanna in der Straße,

wo sie eben arbeitete wie eine Magd. Und erst nach am Abend
wachte hatten sie über die höchsten Dinge gesprochen und er
hatte sich gebemert, wie klar dieses einfache Mädchen dachte,
und wie edel sie fühlte. Und als er dann am Nachmittag
seinen gewöhnlichen Spaziergang unternahm, da ging es wie
ein Blitzstrahl in seinem Kopf herum und es wurde ihm ganz
seltsam zu Muth. Der Vater hatte doch nicht übertrieben —
dieses Mädchen war ein Engel. Und wie die Geschwister alle
an ihr hingen, bei denen sie Mutterliebe vertreten hatte! Seit
einem Jahre kannte, seit einem Jahre beobachtete er sie. Jeder
Tag hatte sie dann seinem weiterbefindlichen Herzen näher ge-
bracht und nun fand sie ihm schon so nahe — so nahe —
daß sie in der wunderlichen Träumerei, die sein Hirn erfüllte,
als wie Gefährtin ihrer Tage schaltete und malte.

Und als er dann am Abend wieder neben ihr saß und
das Gespräch ins Stocken gerathen war — wieder ihm ganz
noch ihr wollte heute das Wort recht von Munde — nannte
er sie plötzlich bei ihrem Namen und streckte ihr seine Hand
entgegen.
Sie sah ihn erblühen und dann folg plötzlich ein heißes
Rot über ihr Gesicht.

Johanna — wollen Sie meine Frau werden? Hat er
gefragt.

Sie schmehte heftig und senkte ihre Augen. Mächtig aber
erhob sie sich wieder und ein zweifelhafte Lächeln huschte über
ihre Lippen.

„Ihre Frau?“ fragte sie. „Meinen Sie das wirklich ernst,
Herr Nüßer? Ich bin ja doch häßlich, alle Welt nennt mich häß-
lich, was finden Sie Besonderes an mir?“

Er ergriff ihre Hand, die sie ihm nicht entzog, und sah
sie mit einem ernsten Blicke an.

„Johanna“ erwiderte er, „glauben Sie, daß ich mir ein
Weib um des Geldes willen wähle? Ich suche eine treue
Gesährtin, ein Weib, das mit mir denkt und fühlt und mein
Haus meine verwalte. Glauben Sie, daß ich blind bin für
das, was Sie an Ihrem Tadel und an Ihren Geschwistern
gethan haben? Und wenn Sie das gräßliche Gesicht der Welt
gönnen, ich würde das keine andere Frau als Sie!“

Sie war während dieser Worte immer bleicher geworden,
dann hatte sie ihre Lippen zusammengepreßt, als empfände sie
einen heftigen Schmerz und endlich war sie aufgesprungen.
„Johanna —“ fragte er bestürzt.

„Gehen Sie, Herr Nüßer, und kommen Sie nie mehr wieder!“
sagte sie, ihre heftige Bewegung mit einem schmerzlichen Ge-
spräch. „Ich kann Ihre Frau nicht werden.“

„Und warum — warum — ich verstehe Sie nicht.“

„Weil ich mir ein Weib ohne Liebe nicht denken kann,
weil ich Sie nicht heirathen will, weil — ach, gehen Sie, gehen
Sie und kommen Sie nie wieder!“

Sie liebte ihn also nicht! Daß er an die Möglichkeit auch
gar nicht gedacht hatte! Und jetzt er sah sie, wie sehr er
sie liebte. Die Thänen drangen ihm in die Augen, es war
ihm, als wäre nun aller Glanz des Lebens für ewig verloren
und mit einem schmerzlichen Abschiedsworte, daß sie kam es
wieder, verließ er sie.

Wäre er eine Woche früher mit seinem Antrag gekommen,
vielleicht wäre es ihm besser ergangen. Vielleicht auch nicht —
wer kann ein Freundengemüth so tief ergründen, jedenfalls
aber wäre der Freund nicht im Hinterhalt gewesen, der
dieses Gemüth so heftig erregte, daß die Hand des Freundes
mit unerbittlicher Schroffheit zurückgeschlagen wurde.

Dieser Freund war ein hübscher junger Mann, den Johanna
seit drei Tagen von ihrem Fenster aus bemerkte. Er kam
immer zur selben Stunde, schritt ein paar mal die Straße auf
und ab, sah mit einem sarkastischen Ausdruck zu ihr empor und
wagte es endlich sogar zu grüßen. Johanna that, als ob sie
von allem nichts gewahr würde, aber ihr ganzes Wesen war
plötzlich in Aufregung gerathen. Der Jern trieb ihr das Blut
nach dem Kopf und zugleich empfand sie etwas so süßes Freund-
gefühl, wie es ihr im Leben noch nie bestritten gewesen.
Die Unerschlichkeit des Stuhlers empörte sie und doch war eine
unangenehme Besuche in ihr. Sie hatte sie etwas anders gehört,
als daß sie häßlich war, wie hatten sich die jungen Männer
um sie befürmert, die jedes Gansdünne ungeschickten —
und da war nun ein Mann, dem sie gefiel, für den sie nicht ohne
Reiz war, der seine Augen zu ihr erhob mit bemessenen feurigen
Blickungen, daß sie so oft aufblitzen sah, wenn ihre Fremdbildern
ungeschickten wurden.

Nein, nein, sie war doch nicht so häßlich, sie war nicht
so häßlich, wie sie als Magd bei Herrn Nüßer wußte
dingen zu müssen. Es gab Mäthel, die sich so ihr hielten,
einen Mann, der sie liebte! Dieser hatte sie immer zur von
dem süßen Fritz Nüßer geträumt, aber jetzt hätte sie sich dem
Stuhler jubelnd um den Hals geworfen, wenn er mit derselben



1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika. Aus der Gewinnliste über die 3. Klasse der Preussischen Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

2. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika. Aus der Gewinnliste über die 3. Klasse der Preussischen Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

3. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika. Aus der Gewinnliste über die 3. Klasse der Preussischen Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

4. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika. Aus der Gewinnliste über die 3. Klasse der Preussischen Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

1. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika. Aus der Gewinnliste über die 3. Klasse der Preussischen Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

2. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika. Aus der Gewinnliste über die 3. Klasse der Preussischen Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

3. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika. Aus der Gewinnliste über die 3. Klasse der Preussischen Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

4. Ziehung der 3. Klasse 193. Königl. Preuss. Lotterie.

Am 16. September 1895, Nordamerika. Aus der Gewinnliste über die 3. Klasse der Preussischen Lotterie.

Table with 2 columns: Lot numbers and corresponding amounts. Includes sub-sections for 'Gewinnlose' and 'Gewinnlose'.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null).

Table with 3 columns: Location, Date, and Water Level.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null).

Table with 3 columns: Location, Date, and Water Level.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null).

Table with 3 columns: Location, Date, and Water Level.

Wasserstände (— bedeutet höher, — unter Null).

Table with 3 columns: Location, Date, and Water Level.

Volksmannschaftlicher Deil. Viehmärkte.

Hamburg, 16. September. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der heutige Viehmarkt war angetrieben: 2505 Rinder u. 2657 Schafe. Unter den erstgenannten befinden sich 1607 Stück aus Dänemark.

fand von 271 Rindern und 750 Schafen. Die Nachfrage war demnach stark entsprechend, obgleich die frühe Witterung den Markt geringfügig beschränkte.

Hamburg, 16. September. Bericht der Notirungs-Kommission. Dem Einweichter auf dem Viehhof, 'Eisenkammern' am Lagerplatz waren in der Woche vom 8. bis 14. September 1895 5701 Stück verkauft.

Die Woche waren folgende Preise erzielt: Von 100 bis 1000 Stück 6086 Stück vom Inlande und zwar 1695 Stück vom Eiben und 4901 Stück vom Norden, ferner aus Dänemark 2105 Stück. Restkauf und verladen wurden nach dem Eiben 44 Wagen mit 3200 Stück Vieh.

Schlachtviehmarkt im feld. Viehhof zu Halle am 16. Septbr.

Table with 4 columns: Species, Quality, and Price. Includes sub-sections for 'Schlachtwiehe' and 'Schlachtwiehe'.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem feld. Viehhof zu Leipzig am 16. Septbr. 1895.

Table with 4 columns: Species, Quality, and Price. Includes sub-sections for 'Schlachtwiehe' and 'Schlachtwiehe'.

Waren- und Produktberichte. Getreide.

Hamburg, 16. September. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Der heutige Weizenmarkt war angetrieben: 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Waren- und Produktberichte. Getreide.

Hamburg, 16. September. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Der heutige Weizenmarkt war angetrieben: 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Waren- und Produktberichte. Getreide.

Hamburg, 16. September. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Der heutige Weizenmarkt war angetrieben: 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Waren- und Produktberichte. Getreide.

Hamburg, 16. September. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Der heutige Weizenmarkt war angetrieben: 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Waren- und Produktberichte. Getreide.

Hamburg, 16. September. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.

Der heutige Weizenmarkt war angetrieben: 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk. Weizen mit Auslieferung von Neubrotweizen 1000 Stk.



# Hallescher Courier.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung.

N. 218.

Halle a. S., Dienstag, den 17. September

1895.

[Nachdruck verboten.]

## Irrwege.

29) Original-Noman von G. Erlin.

Winolf Jaffe gab sich Mühe, irgend etwas an Ellen zu entdecken, was den prickelnden Reiz ihrer Erscheinung beeinträchtigen könnte, aber umsonst: je länger er sie betrachtete, desto verführischer, desto sinnberückender dünkte sie seinem Malerauge zu sein.

Die Sängerin erhob sich jedoch sehr bald, um sich zu verabschieden.

Als sie sich beim Hinausgehen leicht vor Winolf Jaffe verbeugte, fiel eine der Oleanderblüthen, die sie am Busen getragen hatte, zu Boden. Käthe bemerkte es und sie fing auch den seltsamen, sprechenden Blick auf, den Ellen mit ihrem Manne wechselte. Das machte sie mißtrauisch und ließ sie beim Abschiede der Sängerin kühler, als sie beabsichtigt, erscheinen.

Während seine Frau den Besuch hinausbegleitete, blieb Winolf Jaffe allein im Zimmer zurück. Mit einer hastigen Bewegung bückte er sich nach der vergessenen Blume, nahm sie vom Boden auf und betrachtete sie eine Weile, dann steckte er die Blüthe ine Knopfloch.

Als Käthe zurückkehrte, gewahrte sie sofort den duftigen Schmuck an ihres Mannes Brust.

„Wozu das?“ fragte sie mit rauher Stimme. „Wirf die dumme Blume weg!“

„Warum?“ Er lächelte. „Sie ist so schön!“

Käthe sagte nichts mehr. Einen langen, bang fragenden Blick warf sie auf ihren Mann, dann verließ sie still, gesenkten Kopfes das Zimmer. Winolf aber ging, ein Liebchen pfeifend, in sein Atelier hinüber und malte bis gegen Abend. Er arbeitete jetzt gern und viel.

Tag für Tag riß der Herbst den farbigen Laubschmuck von den Bäumen, bis endlich kein welkes Blättchen mehr ihre Weste zierte und dann wurde es Winter. Kein kalter, nordischer Winter, der sein weißes Schneetuch schützend über die Erde breitet, der klare gesunde Frostluft bringt und am dunklen Nachthimmel unzählige leuchtende Sterne auffunkeln läßt, sondern ein trüber, gelinder Winter, mit grauem, sonnenlosen Himmel, mit Stürmen, Regenschauern und Nebelschleiern war gekommen.

„Es liegt keine geistige Anregung in solch miserablen Wetter,“ meinte Winolf Jaffe, wenn er an seiner Staffelei saß und mit der Arbeit nicht recht vom Flecke kommen wollte. Er wußte selbst nicht, woran es lag, daß er seit einiger Zeit keine Arbeitslust mehr hatte. Und doch mußte das Gemälde im nächsten Monat fertig werden, wenn es noch rechtzeitig zur Kunstausstellung in Wien eintreffen sollte. Weil aber der junge Maler anfang, an seiner Ausdauer und Leistungsfähigkeit zu zweifeln, war er mit sich und der ganzen Welt unzufrieden. Auch das Wesen seiner Frau fing an, ihn zu langweilen. Plötzlich fand er Käthe zu wenig interessant, zu kühl, zu wenig originell. Er vermisse bei ihr den prickelnden, sinnberauschenden Reiz, den er stets in Ellen's Nähe empfunden hatte, und er redete sich ein Käthe sei weniger ärtlich, weniger lebenswürdig als früher. Hierin hatte Winolf Jaffe nicht ganz unrecht, denn Käthe, die es von Tag zu Tag drückender empfand, daß sie ihren Mann nicht liebte, daß sie ihn nie lieben würde, war in ihrem Benehmen zu ihm in der That gleichgültiger und förmlicher geworden.

Eines Tages befand sich Winolf auf dem Wege zu Ellen Waldner, wie er sich einredete, um ihr die Besuche bei seiner Frau, die sie bereits wiederholt hatte, ein für allemal zu unterlagen.

Im Vorzimmer der Sängerin mußte er eine Weile warten, ehe diese sich zeigte.

Wie ihm das Herz pochte! Er hatte alle Kraft zusammenzunehmen, um ruhig zu erscheinen. Der erste Besuch bei ihr nach so langer Zeit, unter so völlig gewandelten Verhältnissen,

nach alledem, was zwischen ihnen beiden einst gewesen war. Das Alles brachte sein Blut in Wallung und nachdenklich blickte er sich in dem ihm so wohlbekannten Zimmer um, da trat Ellen Waldner ein.

Sie trug ein dunkelrothes, enganschließendes Seidenkleid, eine weiße Kofe an der Brust; sonst war sie ohne jeden Schmuck, aber schöner, verführerischer, denn jemals.

Als sie Winolf Jaffe erblickte, blieb sie überrascht auf der Thürschwelle stehen, ein leichtes Roth überflog ihr feines Gesicht; doch nur einen Augenblick, dann glätteten sich ihre Züge wieder und nahmen einen fasten, starren Ausdruck an. Der Mann, der da vor ihr stand, den sie einstmalig geliebt hatte, mit einem verachtungsvollen Blicke messend, sagte sie, ohne ihm die Hand zu reichen, düster, beklommen:

„Ich bin erstaunt, Dich hier zu sehen! Was führt Dich her?“

„Ebenso erstant war ich, als ich Dich in meinem Hause erblickte“, entgegnete er spöttisch, durch ihren Willkommen gereizt. „Ich hätte Dir doch wenigstens so viel Stolz getraut, daß Du da verzeihen würdest, wo es nichts mehr zu hoffen gab!“

Sie schien leise zusammen zu zucken. Dann wies sie auf einen Sessel, nahm selber ihm gegenüber Platz und sagte ruhig, ohne seinen Blicken auszuweichen: „Wer beweist, daß ich Deinetwegen kam?“ Sie zuckte lächelnd die Schulter.

Das brachte ihn vollends in Zorn. „Du wirst mir doch nicht sagen wollen, daß Du meiner Frau wegen gekommen wärest? Ich muß Dir aber hiermit erklären — und das ist der Zweck meines Besuches — daß ich, hörst Du, Deine Besuche nicht wünsche! Ich will den Frieden meines Hauses nicht gestört wissen.“

„Was willst Du noch von mir?“  
„Was ich von Dir will...?“ Wie ein Aufschluchzen kam es von ihren Lippen und sie lehnte den Kopf zurück. „Nichts! Von dem Schiffbruche meines Lebens, den Du verschuldet hast, ist nichts übrig geblieben; ich weiß, daß für mich die Zeit des Hoffens vorüber ist. Ich habe nichts mehr zu hoffen und zu lieben.“

Irr funkelten ihre Augen zu ihm hinüber. Sie zogen ihn fast magnetisch an, sie brannten ihm bis in die Seele, ließen seine Pulse höher schlagen. Und leise, stoßweise, verlegen rang es sich von seinen Lippen: „Ellen, ich — ich konnte nicht anders handeln. Und ich hatte keine Auswahl, ich mußte Käthe Berkow heirathen.“

„So —“ machte Ellen gedehnt mit wegwerfender Miene: „Das ist seltsam und ich verstehe es nicht. Erklär mir's!“

Und nun berichtete er ihr in begütigender Art und Weise, wie man zu einem frankten Kinde spricht, von dem Testamente des alten Mister Glover. Fast wörtlich gab er ihr den Inhalt des Schriftstückes wieder.

Sie unterbrach ihn mit keinem Worte. Erst als Winolf schwieg, sagt sie halblaut mit rauher Stimme: „Nach dem, was Du mir mittheilst, mußt Du Käthe Berkow, so wenig wie jede Andere heirathen. Das Testament zwang Dich durchaus nicht — natürlich hätte die Genannte bei Deiner Weigerung auf ihr Erbtheil verzichten müssen. Mon dieu — was war's weiter schlimm gewesen! Uebrigens ein absurdes Testament! Sag' einmal, woher kannte denn dieser Sonderling Mister Glover gerade die kleine Berkow? Kanntest Du sie auch etwa früher schon? Ich muß gestehen, mir ist das Alles noch höchst schleierhaft!“

Winolf waren solche Fragen unangenehm; der Wahrheit gemäß durfte er sie unmöglich beantworten, also stotterte er ein paar Phrasen von weiltäufiger Verwandtschaft Mister Glover's mit Berkow's und suchte das Gespräch auf andere Bahnen zu lenken. Ellen merkte seine Absicht und sie lächelte mokant: „Die Erklärung scheint Dir fatal zu sein! Gut ich will nichts mehr davon wissen. Nur sage mir, warum zogst Du Dich schon so sehr lange vor Deiner Hochzeit von mir zurück, anstatt mir zu vertrauen? Fürchtest Du mich etwa? Und“ — ihre Stimme



Das Hundematerial ist im großen Ganzen vorzüglich und vielfach versteht der Hund mehr von der Jagd als sein Herr, d. h. der Jäger versteht es nicht, den Hund so, wie es sich gehört, in Felde zu führen. Zum Schluß: In der Naturgeschichte der Berliner Sonntagsjäger darf das Kapitel „Fleischjäger“ nicht fehlen.

Ist der Sonntagsjäger der „Fliegenden Blätter“ eine komische Figur, so wird der Berliner Sonntagsjäger durchweg recht ernst genommen. Zunächst, was das Zahlen anbelangt. Ich habe einen alten Jagdfreund, der, so oft wir von Ginst und Jekt in der edlen Jägerrei reden, eine Thräne der Behmuth im Auge zerdrückt, wenn er erzählt, wie er vor 30 oder 35 Jahren die Jagd des Dorfes Sounbo, welche heute der betreffenden Gemeinde 1000 oder 3000 Mark einbringt, für 18 oder 20 Thaler gepachtet hatte. Und wieviel Wild es damals gab! Wenn zwei gute Schützen am ersten Jagdtag auf's Feld gingen, kamen sie grundsätzlich nur mit hundert Rebhühnern zurück. Und nun erst die Hasen! Zwei auf einen Schuß! Ich glaube immer: auch den alten Jägern geht es wie den übrigen Menschen — die angenehmen Erinnerungen bleiben haften, die Tage aber, wo die Hasen „fürchtbar viel vertragen“ konnten, werden vergessen. Ebenso ist es wohl mit den fetten und den mageren Jagdjahren. Denn noch heute sind, wie gesagt, die Jagden im Brandenburgischen durchweg recht gut. Andernfalls würden dafür auch nicht die sehr hohen Pachten erzielt werden die sie thatächlich einbringen. Der Wohlstand der Reichshauptstadt kommt vielen armen Gemeinden zu Gute, und der Berliner Sonntagsjäger, der eine Jagd, aus der er vielleicht für 600 Mark Wild herauszieht, mit dem dreifachen Betrage bezahlt, ist schon darum an Ort und Stelle eine hochangesehene Persönlichkeit. Es giebt thatächlich in der Mark Gemeinden, die mit dem Erlös ihrer Jagd, die in der guten alten Zeit für ein paar Thaler an einen Ortsangehörigen verpachtet war, heutzutage ihre ganzen Schulumlagen decken. Notorisch werden überdies die Jagdbestände durch die Berliner, die nur ab und zu hinauskommen, mehr geschont als durch die Dorfsassen, welche im Revier wohnen, die Jagd als Nebenverdienst betrachten und dem Wild täglich auslauern können. Denn im großen Ganzen ist der Berliner Sonntagsjäger Sportsmann, d. h. er schießt zu seinem Vergnügen und nicht um schönen Gewinnes wegen. Wie theuer wird manch „Krummer“, wenn man die Fahrten auf der Eisenbahn und zu Wagen nebst den sonstigen Jagdkosten zur Pacht hinzurechnet. So wird denn auch die Zahl derjenigen Gemeinden, die ihre Jagd öffentlich verpachten und die Pachtungs-Termine in Berliner Tagesblättern ankündigen, immer größer. Die Berliner zahlen halt, und darauf kommt es an. Fast täglich kann man solchen Annoncen begegnen, aus denen man ersieht, daß Dorf- und Stadtväter in der weitesten Umgebung des Reichshauptstadt, selbst in Schlesien und Thüringen, auf einen Berliner Sonntagsjäger spekulieren. Horrend sind die Preise, welche für die in der nächsten Umgebung der Reichshauptstadt gelegenen, entweder durch Wagen oder im Borortverkehr schnell zu erreichenden Jagden gezahlt werden. Für Terrains von 2000 bis 3000 Morgen 3000 bis 5000 Mark! Allerdings ist der Wildstand fast überall ein guter, Hühner, Hasen, Schnepfen, Fasanen, Birkwild, Nehe und fast immer auch Hoch- und Schwarzwild.

Der hohe Preis an sich bedingt, daß der Pächter — in der Regel läuft die Pacht auf sechs oder neun Jahre, bei sehr großen Jagden auch auf längere Zeit — für sein Wild väterliche Fürsorge trifft. Es wird meistens nichts ins Blaue hineingeschossen, sondern kluger Weise geschont. Im Winter werden Futterstellen errichtet und am Schluß der Jagdsaison fährt der Pächter gewöhnlich selbst hinaus, um das Terrain zu „salzen“. Es gilt die Vertilgung des Raubzeugs und ungebeter vierfüßiger Jäger, als da sind: Ragen und überflüssige Hunde. Es giebt Dörfer, in denen jeder Bauer sich zwei, drei Hunde hält, und letztere sind meist von einer niederträchtigen Rasse. Auch die zahlreichen Ragen verwildern oft. Da „salzt“ man die Grenzen mit sorgfältig präparirten Pächten rohen Fleisches und mit frischen Haringen. Ein wenig Strchnin ist sorgfältig hineinpraktizirt. Die Wirkung ist in der Regel phänomenal. Ich habe gesehen, daß Hunderte von Krähen die schneeige Wahlstatt bedeckten und daß Ragen, welche an den in solcher Weise verendeten Krähen sich delectirt hatten, sofort gleichfalls verreckten. Das klingt grausam, aber es ist im Interesse der Erhaltung des Wildstandes geboten. Dem Fuchs, der gerne Küsse knackt, legt man mit Vorliebe wurmfällige Haselnüsse auf den Weg, nachdem man in die vom Wurm gemachte Oeffnung vorichtig ein Stäubchen Strchnin hineingeschüttet hat. Solche Ruß bleibt selten unangefact und

Meister Reinecke geht in der Regel keine drei Schritte mehr. Ein Pächter, der ausgiebig für die Erhaltung des Wildstandes sorgt, kann in der Regel darauf rechnen, daß er die Pachtung, wenn sie abläuft, ohne Mühe wieder erhält. Denn wenn ein „Fleischjäger“ die Jagd bekäme, wäre sie bald ruiniert. Ein reicher Berliner hat seit langen Jahren die Jagd des großen Dorfes B. an der Ostbahn in Pacht. Er hatte für diese Jagd unendlich viel gethan und sich seine Passion sehr viel Geld kosten lassen, hatte Fasanerien angelegt und das Wild geschont, daß es eine Freude war. Da ward ihm unlängst die Pachtung von den Dorfältesten gekündigt, welche die in solcher Weise im Werth gestiegene Jagd in öffentlichem Termin weit vortheilhafter anzubringen hofften. Der bisherige Pächter aber mußte sich zu helfen. Er, der sonst nur zu seinem Vergnügen ein paar Fasanen oder einen starken Rehbock schoß, lud sich einige Freunde ein und veranstaltete eine Treibjagd, auf welcher neben anderem Wild an einem Tage 57 Rehböcke zur Strecke gebracht wurden. Dem Gemeindevorsteher bedeutete er gesprächsweise, er werde noch so ein paar Jagden machen. Tags darauf wurde er gebeten, die Jagd doch nur unter den bisherigen Bedingungen beizubehalten.

Freilich sind nicht alle Pächter so eifrig auf die Erhaltung des Wildstandes bedacht. Es giebt, wie gesagt, auch „Fleischjäger“. Namentlich Budiker, Fleischer und Bäcker stellen das Contingent zu dieser Kategorie von Sonntagsjägern, die Alles niederknallen, was ihnen vor die Flinte kommt. Sie pachten mit Vorliebe, auch um hohen Preis, solche Jagden, die an berihmte Reviere angrenzen, und räubern dann drauf los. Vor einige Jahren schoß der Kaiser beim Grafen Eulenburg auf Liebenberg einen prächtigen Keiler; aber das ungewöhnlich starke Thier lief noch über die Grenze in eine benachbarte Dorfjagd, wo die „Fleischjäger“ sich bereits eingefunden hatten, um auf Ueberläufer zu fahnden. Und als Graf Eulenburg hinüberschickte und um den Keiler bitten ließ, erhielt er den Bescheid, derselbe sei bereits verkauft und nach Berlin unterwegs. Bekanntlich gehört das Wild Demjenigen, auf dessen Gebiet es fällt. Da der Kaiser nun aber den Wunsch geäußert hatte, den Kopf des gewaltigen Thieres konseviren zu lassen, kostete es dem Grafen Eulenburg ein schweres Stück Geld, um den vom Kaiser erlegten Keiler telegraphisch zurückzukaufen und dem hohen Schützen zu schenken. Auf Liebenberger Revier war es auch, wo Kaiser Wilhelm II. einmal innerhalb drei Stunden elf starke Nehe auf der Bürsche erlegte. Ein anderes vom Kaiser gern besuchtes Jagdrevier ist Mablitz (nicht weit von Frankfurt a. D.), Besitzthum des Grafen Findenstein. Dort ist einer der herrlichsten Nehebestände der Welt! Damit nicht allzu viele Nehe auf die benachbarten Jagdbezirke übertreten, hat der Graf seine Waldungen eingezäunt; da durch die letzteren aber öffentliche Straßen führen, die nicht versperrt werden dürfen, sind an den offenen Gatterthoren vierbeinige Posten aufgestellt, die alle zwölf Stunden abgelöst werden, Hunde, die eigens darauf dressirt sind, kein Nehe durchzulassen.

Als besonderer Jagdmäcen ist ein biederer Berliner Handwerksmeister bekannt, der schon außerordentlich viel zur Hebung der Jagd, sogar über Deutschlands Grenzen hinaus gethan hat. Solch' einen Sonntagsjäger kann man sich gefallen lassen! Der reiche Schneidermeister Winter aus Berlin hat bei Frankensörde, in der Nähe von Luckenwalde, mehrere Jagden, zusammen ein Revier von annähernd einer Quadratmeile gepachtet und dort einen in mehrere große Reviers eingetheilten Thierpark angelegt der rationell bewirthschaftet wird. Herr Winter hat den nordamerikanischen Wapitihirsch eingeführt und erfolgreiche Versuche der Kreuzung des Wapiti mit den heimischen Rothwild angestellt. Die Produkte dessen Kreuzung haben eine besonders kräftige und fortpflanzungsfähige Mischrasse von Hirschen ergeben. Ein einjähriges Schmalthier dieser Kreuzung ist stärker als ein drei- bis vierjähriges Roththier. In dem eingezogenen Revier, wo diese Kreuzungen vor sich gehen, hausen nur weibliches Rothwild und Wapiti-Spießer; größere Wapitihirsche würden dem weiblichen Rothwild leicht das Kreuz zerbrechen. Die Produkte dieser Kreuzung werden zur Verbesserung des Rothwildstandes verkauft; besonders nach Oesterreich Ungarn hat Herr Winter reichlichen Absatz. Ein anderes Revier ist für Kreuzungen des Wildschweins mit dem Hauschwein bestimmt. Die aus dieser Kreuzung hervorgegangene Wache frisst zweimal im Jahr. Herr Winter hat auch indische Schweinschirke eingeführt, doch ist deren Import nur eine Spielerei, während die erwähnten Kreuzungsversuche von erheblichem praktischen Werthe sind, die man dem Zaidherra nun so höher anrechnen muß, als derselbe nicht nur keinen Nutzen hat, sondern noch viel Geld zusetzt. Alljährlich veranstaltet Herr Winter

mehrere Treibjagden, bei denen sich ein auserlesenes waidmännisches Publikum Rendezvous giebt.

Ich habe hier vom Berliner Sonntagsjäger so manches Gute erzählt, daß der Leser mit Recht fragen wird, ob es denn keine „echten Sonntagsjäger“ giebt. Auch diese Spezies ist natürlich massenhaft vertreten und man sieht sie Sonntags in neuen Anzügen und hochfein in ihre Reviere hinausfahren. Sie sind aber in der Regel nicht Jagdpächter, sondern Theilnehmer oder eingeladene Gäste. Diese Sonntagsjäger sind in Berlin ebenso gefürchtet wie anderswo in der weiten Welt, nur die Hasen fürchten sie nicht. Es kommt wohl vor, daß der richtige Waidmann Angesichts solcher „Jammerlappen“, wie der Berliner sagt, vor Beginn der Jagd eine Ansprache hält, die mit den Worten schließt: „Meine Herren! Wer mich anschießt, auf den schieß ich zurück!“ Trotzdem richten die Sonntagsjäger viel Unheil an. Aber die Geschichte wird meistens sofort todt gemacht und die hohe Obrigkeit erfährt in den seltensten Fällen davon. Vor genau drei Jahren war ich Zeuge folgenden Vorgangs auf einer Jagd in nächster Nähe von Berlin. Es war ein Treibjagen auf Rehe. Neben mir stand ein als „Lateiner“ gefürchteter jugendlicher Rittergutsbesitzer, links von diesem ein waidgerechter alter Herr, der das Handwerk schon vierzig Jahre kannte. Dem alten Herrn springt eine Nicke an. Der Rittergutsbesitzer aber hebt die Flinte um zu schießen. Ersterer schreit: „Nicht schießen! Es ist ja 'ne Nicke!“ Aber schon trachte der Schuß und getroffen war nicht das Reh, sondern der alte Herr, der durch elf Schrote Nr. 4 regelrecht „gedeckt“ war. Zum Glück für den unglücklichen Schützen war der Besondere in seinem langen Jägerleben schon vier Mal angeschossen worden. „Wenn Sie, Eitel, meine Flinte gehabt hätten, wäre ich unter dem Feuer geblieben!“ Sprach und wandte dem „Lateiner“ den Rücken. Aber er mußte doch 14 Tage das Bett hüten und leidet noch heute an den Folgen der Vernunft. Sehr viel belacht in eingeweihten Kreisen ward eine Schießaffäre, die sich bei Eröffnung der Fühnerjagd vor zwei Jahren bei einem Ort in der Nähe Berlins — nennen wir ihn Z. — zugetragen hat. Eine Jagd-Gesellschaft von vier Herren, darunter zwei hohe Militärärzte und ein bekannter Generalsekretär eines bekannten Vereins mit einem langen Namen, nahmen einen nicht minder bekannten offiziellen Journalisten als Fünften im Bunde auf. Der Generalsekretär und der Journalist standen seit langem in geschäftlichem Verkehr und die beiden Ärzte hatten für den Fünften im Bunde vielleicht deshalb besondere Sympathien, weil sein früheres Gewerbe in einer wenn auch losen Verbindung mit dem ärztlichen Handwerk steht. Unser Sonntagsjäger erschien also eines Sonntags auf dem Revier von Z. in hochgelegantem Jagdcostüme, die Spielhahnsfeder am Hut. Da stand er im Kreise der Jagdgenossen, sein kostbares fankelnagelneues Gewehr, aus dem noch kein Schuß abgegeben war, bewundernd und mit den beiden Hähnen spielend — o Schrecken — „tauch!“ geht der eine Lauf los und ein großer Theil der Schrotladung zerschmettert einem unsern stehenden „Haideläufer“ (Walbauffseher) die linke Hand. Allgemeines Entsetzen. Dann hilfsbereites Herbeispringen der beiden Ärzte u. s. w. u. s. w. Alle die bei diesem Unfall zugegen waren, haben eine geraume Weile tüchtig Angst geschwitzt und die ganze Jagd verflucht. Froh war nur einer, der glückliche arme „Haideläufer“, der sich in wenigen Tagen im Besitze einer Abfindungssumme von zehntausend Mark sah, und sich jetzt dieses schönen Mammons um so schöner freut, als es der Kunst der beiden Ärzte gelungen, seine Hand recht leidlich wieder zusammen zu flicken.

Daß es unter den Berliner Sonntagsjägern auch manches köstliche Original giebt, versteht sich von selbst. Nie werde ich den „Patriarchen Josua“ vergessen. Das war ein biederer Handwerksmeister, dem man wegen seines patriarchalischen Aussehens diesen biblischen Beinamen gegeben hatte. Er war ein Hüne von Gestalt mit wallendem, langem Haupt- und Barthaar, aus dem ein leider sehr stark geröthetes Antlitz fröhlich hervorjagte. Diese Gesichtsfarbe hatte, wie sich der Leser denken kann, ihre eigene Geschichte. Ein geflügeltes Wort aus dem Munde des alten Laizes sagte alles. Als einst nach der Jagd im Dorfstrug um Wirth sagte: „Geben Sie mir einen Schnaps, aber keinen „schlechten!“, da rief Josua entrüstet dazwischen: „Was, Sie dummer Mensch, schlechten Schnaps giebt's nicht!“ Der Arzt hatte ihm verboten, Schnaps zu trinken. Er aber half sich auf seine Art. „Herr Wirth, bringen Sie mir, was kein Schnaps ist. Rummel ist kein Schnaps, „Lust“ (Pfeffermünz) ist kein Schnaps,

„Böhlgemuth mit Liebe“ (volksthümlicher Berliner Ausdruck für „Trac mit Himbeer“) ist auch kein Schnaps!“ Endlich hatte Josua sich sanft zu Tode getrunken, und als wir ihn zu Grabe geleiteten, hatte selbst der Himmel Mitleid mit ihm und öffnete seine Schleusen. Selten ist einem trinkfesten Jägersmann ein so feuchtes Grab bereitet worden. Mein alter Jagdcumpan L. aber pflegt Sonntag Morgens, wenn wir auf der Fahrt nach unseren Jagdgründen an dem Kirchhof vorüberkommen, in seinen Bart zu murmeln: „Guten Morgen, Josua! Guten Morgen, Josua!“ Möge es Josua wohlgehen in den ewigen Jagdgründen. Er war ein Waidmann von altem Schrot und Korn und kein Sonntagsjäger im schlimmen Sinne des Wortes.

### Allerlei.

**Ungenügend adressirt!** Lord Consdale hat dieser Tage ein Telegramm mit folgender Adresse aufgeben lassen: „An Seine Majestät, den Kaiser von Deutschland, Potsdam.“ Zu des Lords größtem Erstaunen erhielt er das Telegramm eine Stunde später mit dem Vermerk zurück: „Ungenügend adressirt.“

**Ein Stoßseufzer aus Konstanz am Bodensee giebt Zeugniß** von dem noch immer unvernünftigen Humor und unverwundlichen Durst des greisen Marschdichters Hermann Allmers: „Ach käm' doch aus dem Alpenchnee Als Rheinweinstrom der Alpen, So möchte ich der Bodensee, Doch ohne Boden sein!“

**Spottinschriften.** Ein Mitarbeiter der „Täglichen Rundschau“ hat diesem Blatte mit Bezug auf die dieser Tage vielgenannte „Rameel-Inschrift“ Proben von dem Steinmetzhumor früherer Zeiten geschickt. Die meisten dieser Art Spottbilder scheinen aus den Jahrhunderten zu stammen, wo der Ruf nach einer Reformation in Haut und Gliedern immer dringender wurde. Die weltlichen Baubrüderchaften waren aus den geistlichen hervorgegangen, hielten aber das religiöse Moment in voller Ausdehnung fest und waren fromme Gilden im besten Sinne des Wortes. Als nun mit dem raschen Anwachsen der Reichthümer der Klerisei der Verfall der geistlichen Zucht begann, sahen und hörten die Kirchenbauhandwerker so Mancherlei, was ihrer strengen Auffassung von Religion und Sitte zuwiderlief. Mit der zunehmenden Verwilderung des Mönchtums wuchs dieser Zwiepsalt, und so entstand in den Fünften der Bauhandwerker eine reformatorische Strömung, die nur im Geheimen genährt werden durfte, da sie doch in vollster Abhängigkeit von den Geistlichen, als ihren Dienstgebern, standen. Da den Bauleuten auf diese Weise der Mund geschlossen war, so machten sie ihrem Unmuth Luft in den verschiedensten Sinnbildern und Wahrzeichen auf Säulenkäufen und Gesimsen, in Thür- und Fensterverzierungen u. s. w. F. A. Fallou führt einige dieser satirischen Ausfälle in Stein und Holz an. Nach Fallou sieht man im Münster zu Freiburg im Breisgau auf der südlichen Seite des Querbaues eine recht seltsame Gesimsverzierung: Eine Sirenenfamilie, zwei sich bekämpfende Centauren, ein Wolf und ein Widder gehen bei einem Mönch in die Schule. Dieses Stücklein ist verhältnißmäßig harmlos und läßt sogar eine andere als rein satirische Auslegung zu. Das gilt aber schon nicht mehr von einem Bilde im Straßburger Münster. Dort hatten einige Wahrzeichen bedenklicher Art lange Zeit bestanden; ein späteres Jahrhundert nahm endlich Vergerniß daran und ließ sie gewaltiam entfernen. Ueber das oben erwähnte Bild schreibt ein Gewährsmann, der es noch gesehen hatte: „Im Jahre 1298 litt das Münster großen Brandschaden, damalen machte man die oberen Fenster mit dem Umbgang; daran hat ein Steimez (gegenüber der Kanzel) egliche seltsame Poffen gehalten, nämlich einen Esel so meh' lieget, dem andere wilde Thiere zum Altar dienen, desg. Bären und Säu, so ein Heyligthum tragen, darauff ein Fuchs lieget.“ — Auf einem Chorstuhl im Magdeburger Dom sieht man einen Mönch, der ein Könnlein ins Kloster trägt. Die Situation ist etwas anders als auf dem bekannten Bild, wo Ekkehard Frau Hadwig über die Klosterschwelle trägt. Zudem hat der Holschnitzer, der dies schuf keinen Zweifel übrig gelassen, was er wohl meinte, denn er führte noch eine dritte Person in diese unheilige Handlung ein: den Teufel, der grinsend die Klosterspforte öffnet. — Im Brandenburger Dom befindet sich ein Wahrzeichen: ein Fuchs im geistlichen Ornat predigt einer Schaar von Gänsen. — Ueber dem Hauptingang des Berner Münsters sehen wir das letzte Gericht in Stein gehauen. Unter den Verdammten, die in die Hölle stürzen, befindet sich auch ein unwürdiger Statthalter Christi, dem die dreifache goldene Krone voranfällt. In einem Chorstuhl derselben Kirche befindet sich auch das Bild eines Mönches, der in einem halb geöffneten Buch andächtig zu lesen scheint. Tritt man näher, so sieht man jedoch, daß das fromme Buch ein — Brettspiel ist.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale.) Leipzigerstr. 87.